

***Lexikon der russischen Literatur des 20. Jahrhunderts*: Hrsg. Nikolaj N. Skatov, 2 Bände. Moskau: Prosvesčenie 1998, 784 und 656 Seiten, 120 DM.**

Da in der Sowjetunion und den anderen Ländern ihres politischen Macht- und Einflussbereiches bis vor einem Jahrzehnt noch die Tendenz bestand, eine einheitliche Meinung, die „Parteimeinung“, zu oktroyieren, schlägt das ausgleichende Pendel dort jetzt besonders hoch in die Richtung der Kontraste aus. Ein erschreckendes Beispiel ist das *Lexikon der russischen Literatur des 20. Jahrhunderts*, das vom Sankt Petersburger Institut für russische Literatur der Russischen Akademie der Wissenschaften (Puschkinhaus) 1998 vorgelegt wurde – das erste derartige Lexikon, das in Russland herausgegeben und von russischen Wissenschaftlern und Kritikern verfasst worden ist.

Das Lexikon ist für den Schulgebrauch bestimmt und erschien in einem auf Schulliteratur spezialisierten Moskauer Verlag. Wir können erwarten, dass Herausgeber und Verlag daran gelegen war, den unter post-sowjetischen, zensurfreien

Bedingungen heranwachsenden Schülern ein ausgewogenes Bild der russischen Literatur zu bieten, konzentriert auf wichtige Autoren und frei von überkommener politischer Einseitigkeit. Der Umfang, 1450 Seiten in zwei gewichtigen Bänden, und die Zahl von 580 Schriftstellern, die sich in einen Schulunterricht sicher nicht einbeziehen lassen, deuten aber darauf hin, dass das Akademieinstitut nicht an Schulgebrauch gedacht hat.

Auf den ersten Blick erfreut vor allem, dass erstmals in

gelesen

Russland in einem Autorenlexikon die in der Sowjetzeit übliche Periodisierung in die Literatur vor und nach 1917, also vor und nach der so genannten „Oktoberrevolution“, aufgegeben wurde. Die russische Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts wird als Einheit gesehen: Emigranten und Dissidenten wurden ebenso aufgenommen wie in der Sowjetzeit auf Grund ihrer politischen, Systemstärkenden Leistung als Schriftsteller anerkannte Autoren. Den Wissenschaftler enttäuscht die Anlage, es fehlen Register und Kolumnentitel, und da die Artikel oft

mehrere Seiten lang sind, sucht man lange nach den konkreten Angaben von Autoren. Dem Herausgeber, Nikolai Nikolajewitsch Skatow, seit einigen Jahren Direktor des Instituts, hätte man mehr zugetraut, schließlich war er in der Sowjetzeit unter anderem Herausgeber der mehrbändigen Werkausgaben von Puschkin und Nekrasow.

Suchen wir nach in Deutschland bekannten Schriftstellern. Der Verlag Volk und Welt, Berlin, macht sich verdient mit Übersetzungen von Ljudmila Ulizkaja: Sie fehlt. Die Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, hat alle Romane des in München lebenden, in Russland publizierenden Boris Chasanow veröffentlicht, der Autor fand die hohe Anerkennung des Preises „Literatur im Exil“ (Heidelberg 1998), aber er fehlt. Den Anhängern der Postmoderne ist Wladimir Sorokin wichtig: Auch er fehlt. Zu den bekanntesten russischen Autoren der Gegenwart, verlegt im S.-Fischer-Verlag, Frankfurt am Main, gehört Jewgeni Popow: Auch er fehlt. Ähnlich anerkannt ist inzwischen Viktor Pelewin, um den sich der Reclam-Verlag, Leipzig, kümmert: auch Fehlanzeige. Aber dann stößt

man wenigstens auf Ljudmila Petruschewskaja, Viktorija Tokarewa und Tatjana Tolstaja, die auch durch Übersetzungen gut bekannt sind.

Der nächste Blick geht zu einem Klassiker des 20. Jahrhunderts: Andrej Platonow. In der Sowjetzeit war er weitgehend unterdrückt, seine Romane wurden erst ab 1987 in der Sowjetunion veröffentlicht, vorher kümmerten sich westliche Wissenschaftler und Verlage darum. Da findet sich im Lexikon ein hervorragender Artikel von der besten russischen Spezialistin: N. W. Kornijenko.

Weiteres Suchen erbringt, dass es eine Reihe solcher Artikel besonders guter Kenner gibt, die für einen einzelnen Beitrag herangezogen wurden. J. R. Obatnina schrieb über den Symbolisten Pjast – außerordentlich kenntnisreich, auch im Blick auf die Wiederherstellung eines Gesamtbildes der russischen Literatur wichtig, nur ein Nachschlagebedürfnis im Schulbereich besteht hier gar nicht. Immerhin innerhalb von 580 Namen wird der Name dieses nur wenigen Fachleuten Vertrauten mit Recht genannt. Ähnlich zu loben ist die Einbeziehung der Emigranten W.

Nesmelow und W. Pereleschin (China), N. Morschen, dessen Vater N. Narokow (USA) und Dimitri Klenowski (Deutschland), die W. Agenossow übernahm. Dieser hat sich in letzter Zeit dadurch Verdienste erworben, dass er auch solchen mit den deutschen Truppen im Zweiten Weltkrieg ausgereisten Schriftstellern (wie den letzten drei) seine Aufmerksamkeit widmet.

Erfreulich sind die inhaltsreich und konzentriert geschriebenen fünfzehn Artikel von A. Arjew, darunter die über den in der Sowjetzeit unterdrückten L. Dobytschin, den emigrierten und heute viel beachteten S. Dowlatow und sogar über die langjährige Chefredakteurin der Pariser Emigrantenzeitung *Russkaja mys*/Sinajda Schachowskaja, die Arjew erstmals als Lyrikerin und Essayistin vorstellt. Hier zeigt sich wirklich ein neuer Geist in der russischen Literaturwissenschaft. Wenn Agenossow bei Klenowski nicht erwähnt, dass er in seinen Gedichten mehr als alle anderen russischen Schriftsteller von seinem Schutzengelspricht und sein natürliches Verhältnis zum Tode nahe bringen kann, so ist sein Porträt damit zwar unvollständig, aber der Mangel erklärt sich aus der Age-

nossow eigenen Haltung. Wenn aber S. J. Jasenski in seinem sonst so informationsreichen Artikel über Iwan Bunin verschweigt, dass die Werke dieses Emigranten und nüchternen Gegners des Sowjetsystems in der Stalinzeit unterdrückt, ab 1954 aber (dank Paustowski) teilweise und ab 1985 zunehmend dem Leser in Russland zugänglich gemacht wurden, dann werden seine Biografie und Rezeption verfälscht. Recht ausgewogen hat dagegen A. I. Pawlowski das politische Schicksal der großen russischen Dichterin Anna Achmatowa in seine Biografie und Werkinterpretation einbezogen.

Indessen sind solche politischen Auslassungen, wie man sie bei Jasenki oder Pawlowski findet, harmlos gegenüber der ideologischen Grundhaltung der 47 Artikel, die Wladislaw A. Schoschin verfasst hat. Dem ehemaligen „Parteireimer“ übertrug man mehr Artikel als irgendeinem anderen und ließ ihn über Autoren schreiben, die in der Stalinzeit die Sowjetliteratur repräsentierten, über jene, die sich anpassten, die große Auflagen und Honorare erhielten, die Funktionärsposten einnahmen und oft die wahren Schriftsteller un-

terdrückten, in den Gulag und in den Tod drängten. In dem an die sowjetische Zeit erinnernden erzkommunistischen Propagandastil schrieb Schoschin über Sergej Michalkow eine weit-schweifende Lobeshymne, die zur Stalinzeit zwar politisch die Anerkennung des Zensors ausgelöst hätte, aber wegen ihrer geringen Qualität vom Redakteur zurückgewiesen worden wäre. Über diesen Sozialisten in Reinkultur, der jede Wandlung der Parteilinie in billige Dramen umsetzte, mutet Schoschin dem Leser in einem Lexikon so überflüssige Zeitungsphrasen zu wie: „Als die Nachricht von der Verleihung des Leninpreises veröffentlicht wurde, trafen am ersten Morgen 600 Glückwunschtelegramme ein.“ Alle seine Artikel über bekannte Sowjetgrößen wie A. Tschakowski, N. Gribatschow, J. Issajew oder W. Kotschetow sind im gleichen sowjetischen Zeitungsstil verfasst. Sie zeigen nicht den geringsten Ansatz zu der Vergangenheitsbewältigung, die viele neue russische Veröffentlichungen (auch in diesem Verlag) prägt. Um Demjan Bedny (den man in den zwanziger Jahren als „Jefim Lakejewitsch“ – Lakeiensohn brandmarkte)

als einen bedeutenden Autor zu präsentieren, zitiert Schoschin Lenins Ausspruch von 1913: „Talent ist eine Seltenheit. Man muss es systematisch und behutsam fördern.“ Wahrscheinlich hat er nicht einmal erkannt, dass Lenin, der Totengräber des russischen Geisteslebens, nicht nur des damaligen „Silbernen Zeitalters“, hier die Grundhaltung der KP-Politik gegenüber der Literatur definierte, die dann über siebzig Jahre anhielt: Ausnutzung und Ausbeutung zur Machterhaltung. Ein anderer Schoschin (R. W., wohl sein Sohn) grub den kommunistischen Pseudoschriftsteller Semjon Babajewski aus, der schon während des „Tauwetters“ nach Stalins Tod als „Lackierer der Wirklichkeit“ öffentlich angeprangert worden war. Diese Artikel haben nicht einmal den halbliberalen Geist der Chruschtschowzeit, hier atmen die russischen Leser Lenin-Stalin-Luft. Ähnliches Entsetzen packt einen bei den Artikeln P. W. Bekedins, der zum Beispiel dem kommunistischen Propagandisten und Trivilliteraturautor Alexander Prochanow, 1989 Chefredakteur der erzreaktionären Zeitung *Den* (verboten 1991), ein ähnliches total verfälschendes

Loblied singt (und zwölf weiteren!). Mit keinem Wort kritisiert er Prochanows verlogene Verherrlichungen des sowjetischen Angriffs auf Afghanistan.

Begeisterung für das Sowjetsystem durchdringt ebenfalls die Artikel von W. N. Bystrow, der in Sowjetmanier Alexander Kuprin im Kontext seiner Emigration als „fern von der Politik“ stehend bezeichnet und dann im Zusammenhang mit seiner Rückkehr in die Sowjetunion 1937 verschweigt, dass es seine Tochter war, die den Todkranken aus Paris abschob, um unbelastet nach Hollywood zu übersiedeln, während politische Argumente von der Sowjetpropaganda erfunden wurden.

Der Benutzer sollte immer erst nach dem Verfasser-namen schauen: Gut bedient ist er bei A. M. Ljubomudrow, der über vier wichtige Emigranten schrieb, auch wohl als Erster über den zu Recht neu beachteten W. Nikiforow-Wolgin, Emigrant und Opfer des sowjetischen Einmarsches ins Baltikum, und über den in Sowjetenzyklopädien verschwiegenen, erst 1991 wiederentdeckten christlichen Autor Sergej Nilus, wobei sich der Autor um eine objektive Einordnung von des-

sen antizionistischer Haltung bemüht. Erfreulicherweise betraute man W. P. Muromski, der zum Beispiel auch über den herausragenden Dramatiker Viktor Rosow schrieb, mit dem Artikel über A. Fadejew. Dadurch haben wir in dem Beitrag über den jahrzehntelangen Leiter des Schriftstellerverbandes, der sich 1956 das Leben nahm, ein gutes Beispiel gelungener Vergangenheitbewältigung vor uns. Wenn Natalja Bank ihren Artikel über den Dichter Boris Tschitschibabin mit dem Hinweis beginnt, „dass sein Name eines der Symbole der Standhaftigkeit und Unbestechlichkeit der russischen Literatur im Lande war“, zeigt das jene politische und ethische Haltung, die für die Gesundheit Russlands nötig ist und die das ganze Lexikon hätte prägen müssen. Wie gut, dass ihr 24 Artikel anvertraut worden sind.

Auf weitere fehlende Autoren hinzuweisen ist müßig, da die Gesamtplanung einfach schlecht ist. Die Suche nach Artikeln, an denen man sich freuen kann, ist ein Dornenweg. Man begegnet nämlich einer weiteren negativen Tendenz, und diese ist auch typisch für die neue Zeit: Auffällig hoch ist die

Zahl einbezogener Autoren, die (wie Prochanow) der jetzt aktiven russisch nationalen Richtung angehören. Hier wurden sogar oft wenig bekannte (und überflüssige) Schriftsteller gewählt, die zwar noch zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts tätig waren, bei denen aber der Schwerpunkt auf dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts lag. Bei den meisten dieser Schriftsteller, wie dem Petersburger „Proletarischen Lyriker“ Jakow Berdnikow, ist es einfach schade um den Raum, aber der Fachmann kann sich unter anderem über einen vergessenen Nikolai Breschko-Breschkowski informieren: Schreiber „von mehreren Hundert Romanen“, „zu Beginn des zweiten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts der meistgelesene Autor in Russland“. Dieser grafomane Trivialautor wurde als Emigrant in Berlin Nazipropagandist. In dem akademischen Lexikon, in dem der Artikel über ihn 1989 bereits in ähnlicher Form erschienen war, brauchte man solche zweifelhaften Gestalten nicht zu verschweigen, doch hier? Immerhin zeigt die Bearbeitung nach einem Jahrzehnt manch Positives: Die politische,

menschliche und ästhetische Kritik ist verschärft. So wurde ergänzt, dass die Mutter „nach 1917 eine aktive Gegnerin der Sowjetmacht“ war, dass Breschko-Breschkowski sich 1907 an Lew Tolstoj „herangemacht“ hatte und recht respektlos über sein Gespräch mit ihm schrieb und – die Krönung der Erweiterungen – dass der sowjetische nationalistische Vielschreiber S. Pikul Breschkos Romane für direkte Plagiate verwendete. Vielleicht bildet der für ein „Schullexikon“ viel zu große Umfang dieses so heterogenen Werks einen gewissen Schutz. Russische Lehrer und Schüler werden eher zu der neuen Zeitung *Literatura* greifen, die wöchentlich in Moskau erscheint und deren geistiges, literarisches und politisches Niveau ausgezeichnet ist. Das neue Lexikon aber ist der Gipfel der Widersprüchlichkeit, eine Dokumentation des heutigen russischen Geisteslebens: Stalinistisch-reaktionäre Artikel mischen sich mit politischen neuen, objektiven, die Eigenständigkeit der Literatur akzeptierenden Beiträgen, journalistisch Oberflächliches mit gründlich Erarbeitetem.

Wolfgang Kasack